Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 29 (1942)
Heft: 10-11: St. Gallen I

Artikel: Land und Volk im Kanton St. Gallen
Autor: Schöbi, Johann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-530497

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

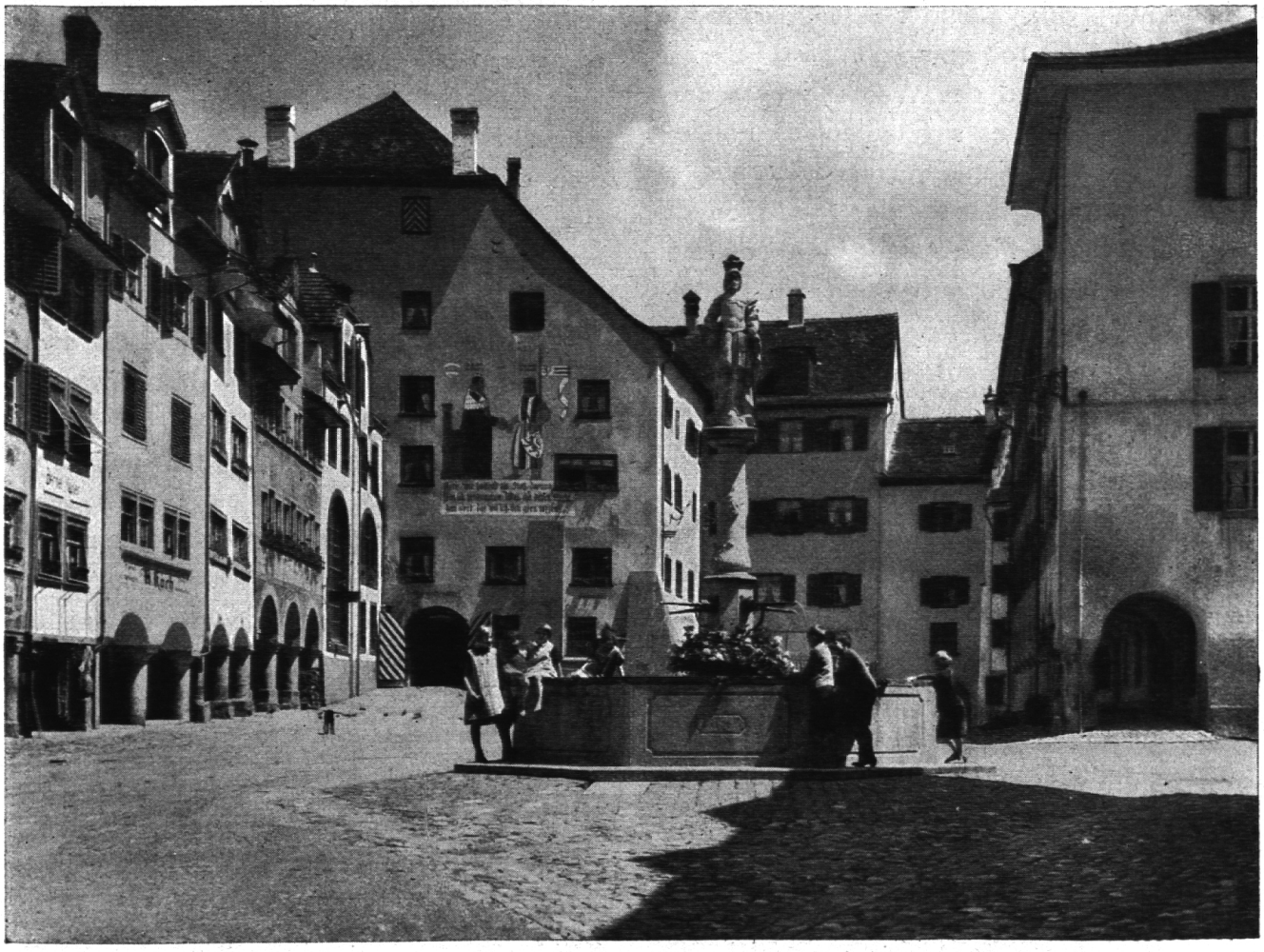
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volksschule

Land und Volk im Kanton St. Gallen*

Unter allen Kantonen nimmt der Kanton St. Gallen in bezug auf seine Entstehung eine Sonderstellung ein. In den meisten Fällen wurde die Endform durch eine reifende geschichtliche Entwicklung bedingt oder folgte klaren geographischen Ursachen, die zur heutigen Gestaltung drängten. Beim Kanton St. Gallen ist aber weder das eine noch das andere der Fall. Es gibt gar keine st. gallische Geschichte, die zur Bildung des so gewordenen Kantones führen musste; und dass die geographischen Vorbedingungen eigentlich eine ganz andere Endstufe forderten, liegt für jeden auf der Hand, der eine Karte des Kantons studiert. Vor dem Jahre 1803 hätte auch bestimmt niemand an ein derart eigenartiges Gebilde gedacht. Einst gedieh Rapperswil behaglich als städtisches Gemeinwesen unter dem Schutze der eidgenössischen Orte; Uznach, Gaster und das fernabliegende Gams gehörten als gemeine Herrschaften den Kantonen Schwyz und Glarus; über das Sarganserland regierten gar Landvögte im Namen von acht eidgenössischen Ständen und der untere Teil des Rheintals war

* Die Strichzeichnungen wurden dem st. gallischen Lesebuch der 5. Klasse entnommen.



Der Hofplatz zu Wil.

unter den Krummstab des Fürstabtes von St. Gallen geraten, der zudem über die alte Landschaft, die Gegend von Rorschach bis Wil und das Toggenburg Herrschaftsrechte ausübte. Die Glarner hatten um gutes Geld die Grafschaft Werdenberg an sich gebracht und die Zürcher die wenige Orte zählende Herrschaft Sax erworben. Und selbstherrlich lag dazwischen die Stadt St. Gallen, die sich frei fühlte. Eine buntgescheckte Karte verschiedenster Interessen, ohne jeden verbindenden Gedanken! Mit der Helvetik wurde ein erster Versuch unternommen, Ordnung in die Verhältnisse zu bringen. Was südlich des Säntis lag, wurde dem Kanton Linth zugeschlagen und die Gegend gegen Norden zu einem Kanton Säntis gemacht. Mag auch die neue Aufteilung in Studierstuben entstanden sein, so lag ihr doch die bewusste Absicht zugrunde, das miteinander zu verbinden, was kraft seiner geographischen Lage mehr oder weniger zusammen passte. Dass dabei das Toggenburg in zwei Teile zerrissen wurde und das Werdenberg anderswohin kam, als es sich eigentlich gehörte, sah sicher weit weniger unnatürlich aus, als was in der Folge unter der Mediation geschah. In der Zeit der 5 Jahre dauernden helvetischen Verwaltung nahmen die Kantone Glarus, Schwyz und Appenzell zweimal ihre eigene Verwaltung auf und protestierten damit gegen ein importiertes System, das hauptsächlich jenen nicht so recht gefallen wollte, die vorher auf sich selber angewiesen waren. Darum machte am 19. Februar 1803 die Mediationsakte dem gross gedachten Einheitswerk ein Ende und stellte die 13 alten Stände nochmals her, um dazu neue Kantone zu bilden. Damit wurde der heutige Kanton St. Gallen geboren. Vertreter des Kantons Säntis hatten vorgeschlagen, das ganze Rheintal und das gesamte Toggenburg zusammenzuschweissen und Appenzell im neuen Gebilde zu belassen. Dafür zeigte man in Paris wenig Gehör; die alten Stände sollten wiederum auferstehen, doch war man geneigt, dem ehemaligen Landvogt des Toggenburgs entgegenzukommen, der als Ausgleich für seinen Kanton alles, was noch frei war, an sich zu reissen versuchte. Dieser: Karl Müller-Friedberg, der der Consultata angehörte, hatte sich wegen seiner guten persönlichen Verbindungen einen grossen Einfluss zu schaffen vermocht und zweifellos den neuen Kanton weitgehend nach seinen Wünschen zusammengesetzt. So ist er denn das Produkt der zielbewussten Energie eines einzigen Mannes, dem es weniger darum zu tun war, zusammen zu fassen, was zusammen gehörte, als recht viel zu erwerben. Wie die einzelnen Teile zueinander passten, spielte keine Rolle, und ob das grosse Gebilde als wirtschaftlich geschlossenes Ganzes zusammenarbeiten könne, wurde ausser acht gelassen. Geschichtliche Tatsachen hätten einen andern Kanton verlangt und geographische Rücksichten etwas ganz anderes geformt.

Der Kanton St. Gallen ist im Grunde genommen ein Kanton aufeinander platzender Interessen. Wie die Hauptflüsse verschiedenen Himmelsrichtungen zufliessen, strömen auch die Einzelwünsche auseinander. Das Oberland, der Bezirk Sargans, fühlt sich eigentlich mit dem Kanton Graubünden verbunden oder könnte sich noch in einem Grosskanton Glarus mit der March und dem st. gallischen Linthgebiet heimisch fühlen. Dieses wird durch die Ausläufer des Speer ganz vom Hauptteil abgeschnitten und richtet sich häufig nach Westen ein. Das Toggenburg bliebe am liebsten auf sich allein gestellt, fühlt sich aber noch etwas mit dem Fürstenland verwandt und folgt mit seinen Sympathien dem Landschaftsfluss, der Thur. Das Rheintal glaubt sich von St. Gallen abgeschnitten und sah von dorther wenig Gutes kommen. Alles strebt auseinander, wurde zwangsverehlicht und hat nun doch über 100 Jahre gehalten, ein kleines Wunder!

Dieses Wunder erscheint noch grösser, wenn man den Charakter der Bevölkerung der verschiedenen Landschaften studiert.

Auch hier zeigen sich nicht minder grosse Gegensätze. Der Sarganserländer hat alles einem überaus kargen Boden abzuringen. Wohl sind die schmalen Ebenen der Seez und des Rheines geschützt und fruchtbar, aber rasch geht es den Höhen entgegen. Im wilden Taminatale gedeihen keine Obstbäume mehr, die Halden zeigen graues Kalkgestein und die ergiebigen Alpen werden rasch eingeschneit. Hier muss alles erkämpft werden. Nicht besser steht es in den Seitentälern der Seen, im einsamen Weisstannen- und verlassenen Schilzbachtale. Und auf der Nordseite? Gegen den Gonzen, Alvier und die Churfirsten türmen sich die Felsen derart steil zum Himmel empor, dass es schon eines ganz bergsicheren Wildheuers bedarf, bis er die fernabliegenden Halden abzuernten wagt. Darum fühlt sich der Oberländer ganz auf sich selbst gestellt. Er schliesst sich dem Fremden ungern an, erscheint diesem rauh und unvertraut, wie der Walensee, der wohl hie und da ungemein lieblich in die Welt hinausblickt, aber rasch seine mächtige Stirne kraust, wild tobt und sich gar nicht mehr beruhigen will. Alles muss ertrotzt werden, — aber es geht, wenn auch schwer; man setzt sich durch, und wird auch seine Energie zeigen, wenn man ruhig auf sie verzichten dürfte. Man hat der Natur ihre Gesetze abgelauscht. In den Alpen und Bergen fühlt man sich wohl; was kümmert sich der Oberländer um grosse Erfindungen; was die Väter machten, war gut, es wird auch in der Zukunft so sein.

Demgegenüber sind die Bewohner des Linthgebietes ganz anderen Schlages. Der jahrelange, hoffnungslose Kampf mit der Linth hat sie lahmer gemacht. Wie haben sie einst umsonst gerungen, und trotzdem wurde jedes Frühjahr alles vernichtet; die Früchte bedeckte das Wasser, und Fieber und verdorbene Sumpfluft rafften die Besten dahin. Auch diese Leute wurden verschlossen, doch nicht verbissen, sondern mutlos, einem bösen Schicksal verfallen. Wohl haben sich die Zeiten geändert, aber was in Jahrhunderten wurde, lassen einige Jahrzehnte nicht verwischen.

Der Toggenburger nennt ein herrliches Hügelland sein eigen. Da gibt es nirgends Gefahren. Dort neigt sich eine Halde sanft einem Tale entgegen, hier strebt eine Wiese der kuppigen Höhe zu, man fühlt sich niemals eingeschlosen, erblickt wohl in der Nähe den Säntis, etwas ferner die Glarner- und Schwyzerberge, aber gegen Norden öffnet sich die freie Gegend, so dass man sogar über den Bodensee in fremde Lande schaut. Das weitet den Blick. Wie ist die Erde so schön! Und wenn auch die Haldenbäche einmal zu überborden scheinen und die Thur recht unwillig tut, was verschlägt's, je tobender ein Gewitter kommt, umso rascher geht es vorüber, morgen wird wiederum die Sonne leuchten!

Auch der Rheinthaler ist kein Griesgram. Zwar will bei ihm ebenfalls alles schwer erobert sein, und der Rhein! Was dieser wilde Kerl schon alles verdarb und wieviel Sorgen er brachte! Aber sie haben's noch jedesmal geschafft. Und waren die Kräfte zu schwach, dass er überbordete, so liess er wunderbaren Sand und Erde zurück, auf dem alles besser gedieh, und an den Halden wurden Trauben reif und es wuchs ein Wein, Herrgott, wenn man nur daran denkt!

Die vier Temperamente fast in Reinkultur beisammen, der Oberländer als Melancholiker, ernst, bedacht, überlegend und allem nachsinnend, was geschah — der Einwohner des Linthgebietes mehr phlegmatisch, vom ewigen Kampf mit der bösen Linth erschöpft —, der Toggenburger, der Sanguiniker himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt, aber immerhin dem Leben mehr gute als schlechte Seiten abgewinnend und der Rheintaler wild aufbrausend wie sein Strom, aber die Zähne zusammenbeissend und sich heraushauend, ein prächtiger Choleriker.

Lustig, wie sich diese vier im Kampfe mit den Naturgewalten bewährten! Mit dem Wasser hat zwar der Oberländer nicht viel

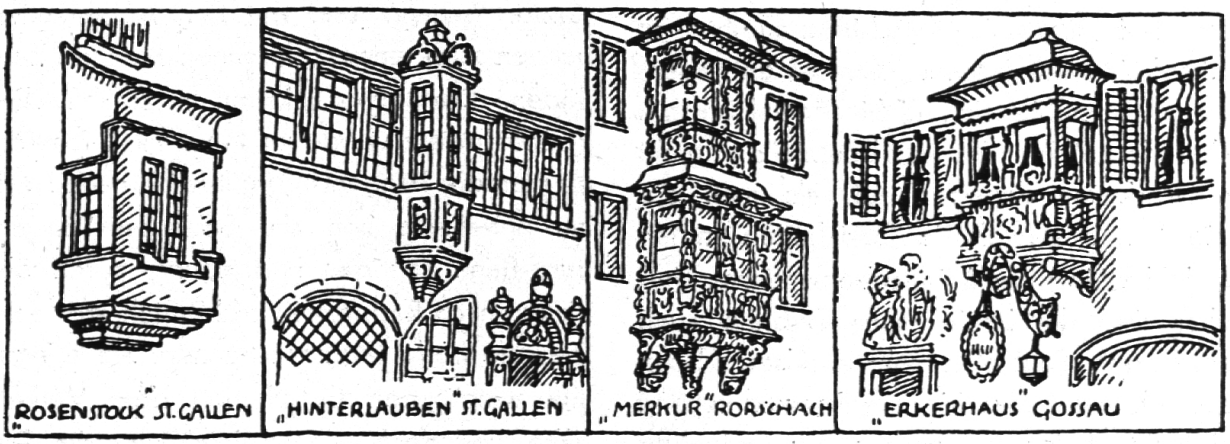
zu tun, es bricht rasch dem Tale entgegen und wird in wilden Schluchten, wobei ich in erster Linie an jene der Tamina denke, der ruhigeren Ebene entgegen geführt. Aber die Leute der Linth wissen etwas zu erzählen — doch sind wenig eigene Taten darunter. Man liess den wilden Fluss nach seinen Gesetzen gewähren und engte kaum die Wildbäche, die vom Speer herunter brausten, ein. Darum ist eine Velofahrt auf der Strasse von Rapperswil nach Weesen nicht besonders angenehm, es geht trotz der nahen Ebene bergauf und -ab. Die verschiedenen Wildlinge haben die Ufer überschwemmt, man baute notdürftige Dämme, eine neue Ueberschwemmung folgte, und die Bachsohle hob sich fast von Jahr zu Jahr zum verkehrsstörenden Kegel.

Auch die Thur hat ihre Mücken. Nach starken Regenfällen schwillt sie hoch an, reisst um die Ufer herum oder frisst sich in die Tiefe. Wie half man sich in der Gefahr —? Man baute aus Weiden, Stämmen und schweren Steinen einen Kopf in den Fluss hinein und leitete dem Nachbarn die Wasser zu — und hatten sich diese dort genügend eingegraben, erstellte der Geschädigte selber eine Wehr, um zurückzuleiten, was man so liebenswürdig erhielt. So recht energisch und zielbewusst ging eigentlich nur der Rheintaler seinem Rheine zu Leibe. Mochten Jahr für Jahr die Dämme niedergerissen werden, sie erstanden wieder, besser und höher. Man scheute keine Opfer und half sich selber. Liess man im Linthgebiet allem gottergeben seinen Lauf, und bedurfte es eines Zürchers, des Hans Konrad Escher, um zu besseren Verhältnissen zu kommen, so erpröbelte es der Rheintaler selber — ja tat des Guten fast zuviel.

Als der Fussacher Durchstich eine gründliche Besserung brachte, machte man sich doch noch daran, den Lauf bei Diepoldsau abzukürzen, trotzdem der neue Weg durch sehr unsicheres Gelände führte, man mit ausserordentlichen Kosten, an die gottlob andere, Bund und Kanton am meisten beitrugen, zu rechnen hatte und sich kaum einen grösseren Erfolg versprechen konnte. Noch habe ich in meiner Sammlung ein polemisches Schriftchen, in dem sich der Rheinbauingenieur Wey im Jahre 1905 gegen Vorwürfe erwehrt, dass er zu wenig leiste. Mit dem Diepoldsauerdurchstich werde man nicht viel erreichen, der Boden sei auch gar zu trügerisch; er habe einen Probedamm auf dem Torfgrund erstellen lassen, sieben Meter hoch, und alles sei restlos im Boden versunken. Was dann, wenn der reissende Strom fertige Werk unterspüle? Und gegen alle Bedenken wurde der Staatsvertrag mit Österreich, der die zweite Kürzung verlangte, gehalten, der Damm erstellt, der Rhein hindurchgeleitet, und jetzt bekommt der erfahrene Prophet recht; die vielen verlochten Millionen wirken sich nicht in allen Fällen fruchtbringend aus. Der Eigenart der vier Temperamente entspricht auch die Bauweise. Es gibt kein St. Gallerhaus. In einem solchen Gebäude würde es nicht allen behagen, ja es haben nicht einmal alle Gebiete ihre besondere Art. Der Oberländer fand keine Zeit sich einen eigenen Typus zu schaffen, er passte ihn dem Bauplatze an und hielt in allem auf bescheidene Formen, die seinem einfachen Wesen entsprechen. Der Rheintaler musste bei Ueberschwemmungen mit Verlusten rechnen. Warum so viel Geld in Gebäude stecken, die doch Gefahr liefen, mitgerissen zu werden? Im Linthgebiet hatte man die gefährlichen Zonen der Niederung verlassen und sich an den Hängen angesiedelt — hier fühlte man sich geborgen, und weil man sich unter fremder Herrschaft wusste, lehnte man sich in der Bauart an schwyzerische Formen an. Sie entsprachen auch ganz den Bedürfnissen jener Menschen. Eine hohe Stiege führte zu den Wohnräumen empor, Klebdächer schützten die Fenster, und wenn ein unerwartetes Gewitter kam, brauchte man sich in seiner Ruhe nicht stören zu lassen, hineinregnen konnte es nicht, man war sicher



und geborgen. Und wichtig waren vor allem eine weitausladende Laube und ein riesiger Estrich, in dem halbreif gebliebener Mais zur richtigen Härte kommen konnte. Wie die Appenzeller, lieben Toggenburger und Fürstenländer Licht und Sonne. In die Südfront ihrer Häuser bauten sie ganze Fensterreihen ein, und liessen sie ohne Schutz, um ja kein Strählchen zu verlieren. Die kalte Bise behielt den Winter recht gerne allzu lange im Land, und dann war man um die Wärme froh. Und als wirtschaftliche Blütezeiten kamen, wurde man sogar übermütig, zog die Giebel mächtig hoch und verlieh ihnen oft protzig-schwungvolle Formen oder baute Erker ein. sich auf den wöchentlichen Handel ein. Darum finden wir jetzt noch in Lichtensteig, Wil, Altstätten und Werdenberg schützende Arkaden, die der Hauptstrasse das heimelige Gepräge geben. Eigenartig war um jene Zeit und noch früher die Industrie verteilt. Sie fehlte in den Gebieten des Oberlandes und der Linth fast ganz, und dies, trotzdem schon damals der Kanton Glarus einen grossen industriellen Aufschwung nahm. Man liess sich nicht anstecken und blieb dem Temperamente und seiner Eigenart treu. Unternehmungslustiger waren die Toggenburger, die im Gebiete um Wattwil herum, durch Josabee Raschle eingeführt, in fast allen Kellern



Noch vor hundert Jahren kannte man im Kanton wenig grosse Ortschaften. Ueber alle hinaus ragte die Hauptstadt, die im Jahre 1837 15359 Einwohner zählte. Verhältnismässig bedeutend waren auch jene Orte, die an wichtigen Verkehrsknotenpunkten lagen und eigene Märkte besassen. Sie richteten Webstühle errichteten und die umliegenden Gemeinden zur frohen Entfaltung brachten. Wer jene Toggenburgerdörfer durchwandert, den Bergrücken von Wattwil nach Hemberg übersteigt oder Oberhelfenswil besucht, spürt die alten behäbigen Gebäude von einer glücklichen Zeit erzählen. Und nachher, nur



zu rasch, ging es auch hier wie allerorts, es ballte sich die Industrie in Fabrikbetrieben zusammen und nistete sich an der Thur an, wo in Wattwil, Lichtensteig, Dietfurt und Bütschwil mechanische Webereien entstunden.

Eine grundlegende Umgestaltung erfuhr der Kanton durch seine Bahnen. Es waren besonders zwei Linien, die zu grosser Bedeutung kamen: Der Strang Zürich - Winterthur - Wil - Gossau - St. Gallen - Rorschach und der andere dem Zürichsee entlang nach Weesen, Wallenstadt, Sargans, Chur. Aber auch hier zeigte sich der grosse Unterschied der verschiedenen Temperamente. Während man im Fürstenland das neue Verkehrsmittel begeistert begrüsste, brachte man ihm im Süden kein allzu grosses Interesse entgegen, ja man bemühte sich nicht einmal an die Bahnhöfe zu kommen und bäumte sich nicht im mindesten dagegen auf, als man die Linie fernab bewohnter Ortschaften mitten durch die Linth- und Seezebene führte. Und sicher sind die Leute jener Gebiete auch heute noch nicht allzu sehr darüber erbost, dass sich ihre Grossväter wenig weitblickend zeigten und den Anschluss an eine wichtige Entwicklungsmöglichkeit verpassten. Dem Oberländer und dem Bewohner des Linthgebietes liegt Fabrikarbeit sehr schlecht, und sie werden sich nur einsperren lassen, wenn es keinen andern Ausweg mehr gibt.

An Ostern 1856 fand die feierliche Eröffnung der Linie Winterthur - St. Gallen - Rorschach statt, ein Freudenfest für das Volk. Insbesondere erregte die Eisenbahnbrücke über die Sitter aller Staunen und Bewunderung. Zwei Jahre später konnte man dem Walensee entlang fahren, bald das Rheintal hinunter, dann das Toggenburg hinauf, von Wil bis Ebnat, hierauf von Gossau nach Sulgen, von Rapperswil über den Seedamm, der die alte Holzbrücke ersetzte, nach dem Kanton Schwyz und mit den Appenzellerbahnen zum eingeschlossenen Freunde nach Süden. Der letzte Eckstein im st. gallischen Eisenbahnnetz wurde im Jahre 1910 gesetzt, als man die Toggenburgerlinie bis nach Nesslau erweiterte und die Bodensee-Toggenburg-Bahn mit der Fortsetzung durch den Ricken nach Rapperswil und Zürich eröffnete. Dies die bedeutendsten Bahnen. Sie bringen alle wichtigeren Ortschaften dem Verkehr nahe, und doch wie ungleich war die Entwicklung, die einsetzte:

Im Oberland:

	1850	1870	1888	1910	1930	1941
Mels	3305	3411	3883	4208	4505	5107
Flums	2577	2784	3215	4085	4327	4636
Wallenstadt (Waffenplatz)	1868	2697	2702	3444	3055	3220
Sargans	907	1009	860	1336	1582	1867

	1850	1870	1888	1910	1930	1941
Im Linthgebiet:						
Schänis	1917	1892	1859	1906	2021	2100
Kaltbrunn	1494	1602	1623	2048	2266	2245
Uznach	1536	1747	1928	2100	2433	2487
Rapperswil	1954	2542	2803	3960	4720	5051
Im Toggenburg (an der Bahnlinie Wil-St. Gallen):						
Henau	2264	2665	4071	6168	6140	6091
Flawil	2664	3098	4297	6235	5761	5879
Im Fürstenland:						
Wil	1555	2205	3475	6955	7514	7620
Gossau	2853	3478	5381	8455	7846	7490
Rorschach	1751	3453	5844	12707	11005	10578
Im Rheintal:						
St. Margrethen	1129	1166	1631	3383	2962	3135
Widnau	—	—	1452	2621	2974	3037
Au	875	1091	1254	2437	2206	2285
Buchs	2015	2183	3271	4430	4624	4759
St. Gallen	17858	26398	43296	75482	63947	62360

Auf der ganzen Strecke zwischen Rapperswil und Bad Ragaz haben in dieser langen Entwicklungsperiode nur zwei Ortschaften um mehr als 100 Prozent zugenommen; Rapperswil, das selbstverständlich von den Linthüberschwemmungen nichts spürte und kraft seiner ausgezeichneten Lage am Zuwachs der nahen zürcherischen Ortschaften ebenfalls tüchtigen Anteil nimmt und Sargans. Aber was hätte sich aus den Dörfern bei einiger Unternehmungslust machen lassen? War nicht die Bahnlinie Zürich - Weesen - Sargans mit dem ausgezeichneten Anschluss an die österreichische Staatsbahn mindestens so wichtig, als jene von Zürich nach Winterthur, Wil, St. Gallen, Rorschach; war sie nicht sogar weit konkurrenzfähiger, weil sie durch ebenes Gebiet und nicht durch das hügelige Fürstenland führte. War nicht jene Gegend zudem entwicklungsfähiger, da Steinerbach, Murgbach, Schilzbach, Seez und Tamina mit ihren grossen Gefällen wie geschaffen waren, weit grössere Betriebe mit Kraft zu versehen, als sie es tun mussten? Und wie verhältnismässig klein ist dennoch der sehr wichtige Eisenbahnknotenpunkt Sargans geblieben? Hier kann die Lösung des Rätsels nur in der geistigen Einstellung des Volkes mit seiner ausgesprochenen Eigenart gefunden werden. Selber wurde nichts unternommen, man liess alles an sich herankommen, und fehlte der fremde Impuls, so blieb eben alles im alten. Wohl haben Mels, Flums und Murg Spinnereien, Unterterzen eine Zündholz- und Zementfabrik, Kaltbrunn und Uznach eine Seidenweberei; aber alle diese Orte schöpften damit bestimmt nicht alle ihre Möglichkeiten aus. Demgegenüber hat die Bahnlinie Wil - Rorschach auf alle Ortschaften überaus befruchtend gewirkt, wobei sich sogar einige Industrieorte mehrfach vergrösserten. Leider wurde im grossen und ganzen zu viel auf eine einzige Karte gesetzt, man verschrieb sich in einseitiger Weise der Stickerei. Schon im Jahre 1865 wurden im Kanton 600 Stickmaschinen gezählt. War das eine prächtige Industrie! Ans Bauernhaus wurde ein Lokal gebaut, eine Stickmaschine hinein gestellt, und wenn es im Freien nichts zu tun gab, mit grossem Eifer am Pantograph geschafft.

Was Appenzellerinnen in mühsamer Arbeit nach vielen Stunden eifrigsten Stickens als einmaliges Kunstwerk zustande brachten, erstund auf der Handstickmaschine in dutzendfacher Auflage und konnte nur vom Kenner vom Handprodukt unterschieden werden. Der Ruf der St. Gallerstickereien drang in alle Weltteile, der Bedarf mehrte sich, neue Maschinen wurden eingestellt und die Arbeit nach und nach zum selbständigen Berufe ausgebaut. 1870 gab's schon 3000 Handstickmaschinen, im Jahre 1890 gar 10,649. Wer ahnt noch, was das zu bedeuten hatte? — 10,649 Sticker sassen auf ihren Stühlen, ebenso viele Personen waren mit Fädeln und Nachsehen beschäftigt und viele Hunderte hatten sich mit der Ausrüsterei, der Fergerei und dem Export abzugeben. Dass die Sache rentierte, kann man jetzt noch erfahren, wenn alte Stricker von jenen goldenen Zeiten erzählen und protzige Paläste der Hauptstadt vom Reichtum der ehemaligen Stickereiherren berichten. Aber schon zehn Jahre später ging die Zahl dieser Handmaschinen um 2000 zurück, derweil die Schifflistickmaschine ihren Dienst zu versehen begann. Da trieb man nichts mehr von Hand, sondern kurbelte den leistungsfähigeren Elektromotor ein, brauchte nicht mehr Nädling um Nädling einzufädeln, sondern liess dicke Spulen los, aber überschwemmte den Markt derart mit billigen, dafür auch minderwertigeren Massenartikeln, dass man selbst bei den Negern und Indianern merkte, dass hier etwas abzunehmen anfing. Und mit dem Weltkrieg 1914 kam die grosse Katastrophe. — Noch denke ich mit Erschütterung daran, wie die brotlos gewordenen Männer es immer nicht glauben wollten, dass nichts mehr zu machen sei, und dass es nicht mehr kommen könne, bis vielleicht nach Jahren eine neue Mode neue Impulse schafft, wiederum zur Ueberproduktion drängt und nochmals eine neue Krise einleitet. Jetzt ist von jener schönen Industrie nur noch ein armseliger Rest geblieben. Währenddem z. B. das der Stickerei am meisten verschriebene Gossau einst weit über 200 Schifflistickmaschinen in vielen Einzelbetrieben und mehreren Fabriken zählte, sind hier alle Grossbetriebe verschwunden und nur noch 4—5 Maschinen erinnern an die einstige Pracht. Es brauchte schon etwas leichtfertige, sanguinische Toggenburger und Fürstenländer, um sich im Jammer wiederum zurecht zu finden und neue Arbeitsmöglichkeiten aufzubauen. Strumpffabriken wurden aufgetan, Konfektionsgeschäfte gegründet, Webereien errichtet und an Industrien importiert, was irgendwo ausfindig gemacht werden konnte, und nebenbei pries man jene Gemeinden glücklich, die, wie hauptsächlich Uzwil, in seinen mächtigen Eisenwerken Verdienstmöglichkeiten besitzen, die von der Mode unbeeinflusst bleiben. Die Krise erfasste aber nicht nur das Toggenburg und Fürstenland, sondern Rorschach und das untere Rheintal, die nicht minder sticklustig waren. Doch beginnt man auch dort den Arbeitsausfall durch neue Industrien zu überwinden. In Heerbrugg erblühen die grossen optischen Werke der Firma Wild und mächtige Ziegelfabriken, in Widnau hielt die Viscose, eine Kunstseidenfabrik, ihren Einzug, Altenrhein bekam nicht nur seinen gutausgebauten Flugplatz, sondern die Dornierflugzeugfabriken, und Rorschach schuf sich einen kleinen Ausgleich in seiner Konserven- und Aluminiumfabrik, und die grosse Stickerei Feldmühle ging zur Kunstseideerzeugung über. Krisenfest erwiesen sich nur die südlichen Kantonsteile, hier konnte wenig versagen, weil man wenig besass.

Schade, dass die neuen Zahlen der letzten Volkszählung noch nicht erhältlich sind, damit sie uns über die verschiedenen Verdienstmöglichkeiten unserer Bevölkerung Auskunft geben. Aber mögen sie auch fehlen, sie werden sich kaum allzu sehr von jenen des Jahres 1930 unterscheiden. Damals arbeiteten die St. Galler in folgender Aufteilung:

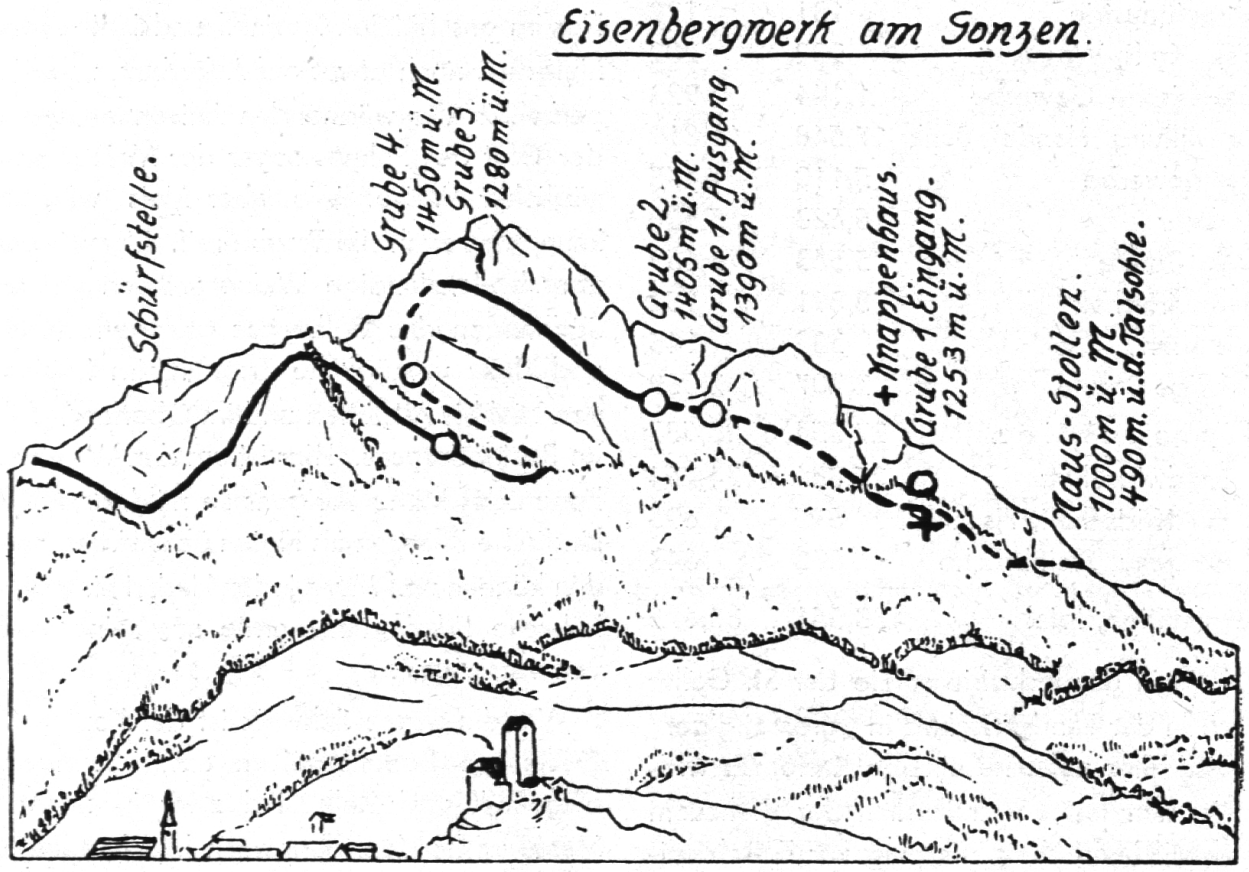
Industrie — Handwerk	Total	Männlich
	60,956	38,478
Nahrungsmittelindustrie	4,578	4,205
Bekleidung	9,965	2,971
Baugewerbe	12,220	12,078
Textilindustrie	22,426	8,175
Papier etc.	1,400	1,225
Chemische Industrie	319	263
Maschinenindustrie	8,507	8,251
Uhrenindustrie	131	129
Gas, Kraft, Wasser	202	202
Graphische Gewerbe	1,144	923
Verwaltung, Handel, Bank	17,548	11,819
Gastgewerbe	5,110	1,475
Verkehr	5,683	5,300
Freie Berufe	5,563	3,659
Hauswirtschaft	8,891	152
Anstalten	339	145
Uebrige Berufe	2,207	2,069
Urproduktion	27,254	25,582
Landwirtschaft	25,884	24,244
Forstwirtschaft, Fischerei	695	695
Bergbau, Steinbrüche	675	643
Berufstätige, total	133,551	88,679

Wie in der Industrie setzte der St. Galler auch in der Landwirtschaft in „grosszügiger" Weise alles auf eine einzige Karte. Er widmete sich fast ausschliesslich der Viehzucht und Milchwirtschaft. Es mag zur Entschuldigung angeführt werden, dass sicher auch die Klimaverhältnisse hiezu zwangen. In erster Linie fängt der Speer mit offenen Armen die westlichen, wasserbringenden Winde ein und zwingt sie, reichlich Regen abzugeben, und ein zweites Mal stellt sich den gleichen Wolken der Säntis als mächtige Barrikade in den Weg. Rapperswil hat eine mittlere jährliche Regenmenge von 1385 mm, Weesen eine solche von 1690 mm, Ebnat 1697 und Starkenbach im obern Toggenburg gar 1840 mm. Bei dieser fast zu starken Bewässerung hat man bei Getreidebau fast immer mit mehr oder weniger grossen Schwierigkeiten zu rechnen. Darum verschwanden die Ackerfelder und es wird sogar vor diesem Kriege weite Landstriche gegeben haben, in denen die Kinder weder je ein wogendes Ackerfeld, noch Egge und Pflug sahen. Dagegen wurde man in der Viehzucht Meister. Es wird weit herum kaum irgendwo so schönes Braunvieh so planmässig grossgezogen wie im Kanton St. Gallen, wo man in mächtigen Käsereien auch für eine gute Milchverwertung sorgt und in Gossau eine grosse Butterzentrale schuf. Nur im geschützten Rheintal und Linthgebiet hielt man noch etwas auf Ackerbau, und hier gedieh in der wärmenden Julisonne oder in der Glut des Föhnes sogar der Mais in vorzüglicher Weise. Wo aber Mais wachsen kann, wird auch die Traube reif. Etwas saure, aber bodenständige Weine werden an den Südhängen des Wilberges gezogen, mehr, und dazu vorzügliche Tropfen, im Rheintal von Thal bis Altstätten und im Oberland, d. h. im Bezirk Sargans. Hier ist um den Walensee herum das Klima übrigens so mild, dass südländische Pflanzen im Freien überwintert werden können und Murg jeden Herbst eine ganz hübsche Edelkastanienernte aus seinen Selven versteigert.

Wie die ganze Schweiz ist der Kanton St. Gallen an Bodenschätzen arm. Sandstein, Nagelfluh und Kalk sind zwar in reichem Masse vorhanden, aber auch hier handelt es sich meistens nicht einmal um abbauwürdige Qualitäten. Im Gebiete von Staad werden ziemlich harte Sandsteine mit eingebetteten Haifischzähnen gewonnen, im Werdenberg Basalte zu Pflastersteinen gebrochen und oberhalb Pfäfers tritt die gleiche Schieferschicht, die Elm berühmt gemacht hat, zutage. Am bekanntesten ist das Bergwerk des Gonzen, mit einem vorzüglichen Eisenerz, das jedoch nicht den ganzen Berg bildet, sondern nur in einer ungleich verlaufenden, hochgelegenen und deshalb schwer auszubeutenden, verhältnismässig dünnen Schicht gefunden wird. In einer langen Seilbahn gelangt das gewonnene Material auf den Bahnhof Sargans. Vor dem Kriege kam es nach

Deutschland, um dort in Hochöfen verarbeitet zu werden; jetzt sucht man in den mächtigen Karbidelektroöfen von Flums Schweizereisen zu fabrizieren.

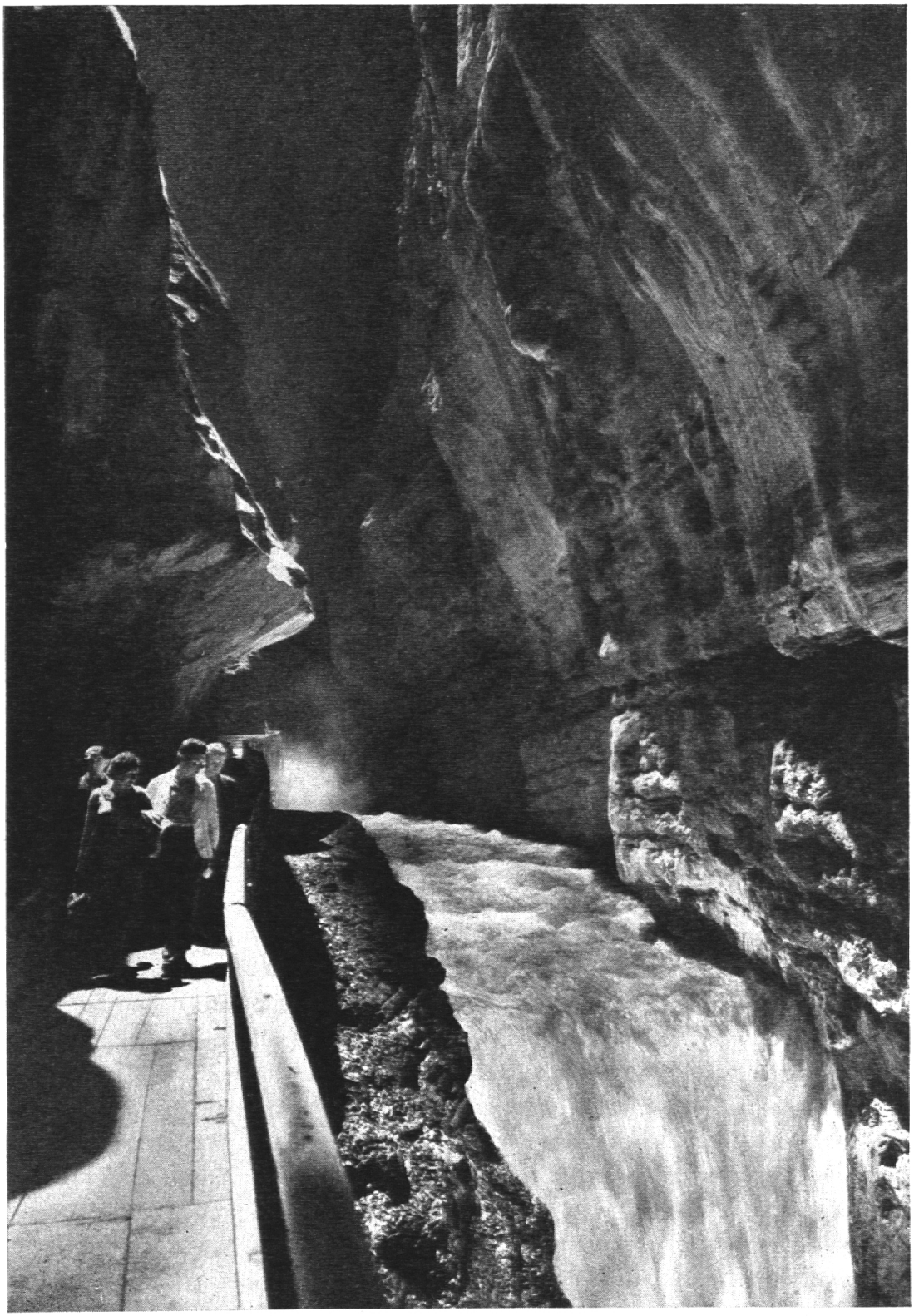
An den Südhängen des Ricken, in der Gegend von Uznach, Kaltbrunn und Schänis (Maseltrangen, Rufi) werden Braunkohlen gewonnen. Immerhin lässt die Ausbeute der



Sargans mit Schloss am Fusse des Gonzen. Nr. 6053 BRB 3. 10. 39.

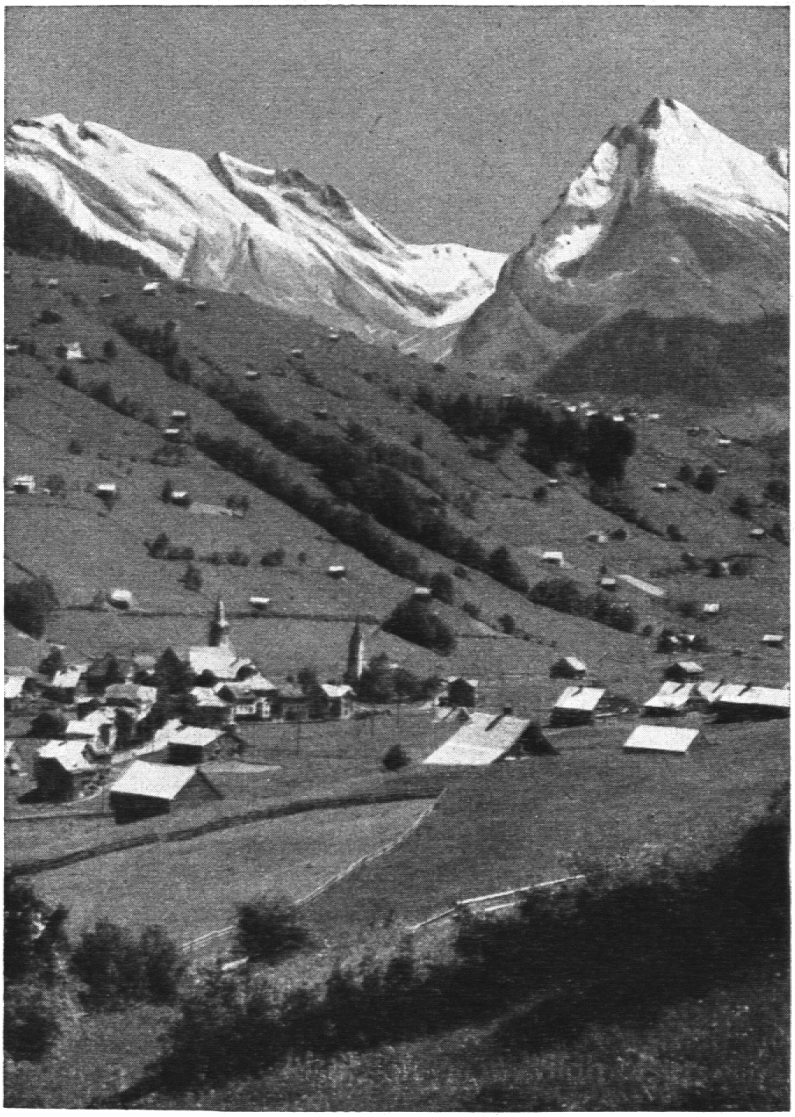
oft nicht besonders dicken Schichten zu wünschen übrig und rentiert höchstens in Kriegszeiten, in denen der Zustrom der ausländischen Produkte unterbunden wird. Es mögen sich von Hängen Bergstürze losgelöst und mächtige Wälder zugedeckt haben. Der Verkohlungsprozess ist gerade so weit fortgeschritten, dass man teilweise noch den Ursprung erkennen kann. So bin ich z. B. im Besitze eines Birkenstammes, der seinerzeit einen Durchmesser von 20 cm gehabt haben mag, aber auf eine Dicke von 1 cm zusammengepresst wurde, wobei die Rinde derart wenig Schaden litt, dass sie noch sehr deutlich zu erkennen ist. Braunkohlenlager in einem ähnlichen geologischen Alter befinden sich auch in der Nähe von Mörschwil. Dazu werden in versumpften Niederungen Torfe gewonnen. Als Hauptlieferant tritt das Rheintal mit seinen noch nicht genügend entwässerten Ebenen auf. Ebenfalls mager sind wir in bezug auf Mineralquellen bestellt. Ueber die Grenzen des Kantons hinaus bekannte Bäder sind wohl nur die starke Schwefelquelle Rietbad, am Fusse des Säntis und Bad Ragaz. Hier ist weniger der Mineralgehalt von Bedeutung, als die überaus angenehme Temperatur des Wassers (genau Körperwärme) und die herrliche Lage des Kurortes mit der überwältigenden Schlucht.

Gottlob ist diese nicht die einzige Schönheit, die der Kanton zu zeigen hat. Es wurde bis anhin, weil es uns noch bis vor wenig Jahren im grossen und ganzen recht gut ging, wohl fast absichtlich unterlassen, die Reklametrommel zu rühren. Wer aber dem Walensee



Bad Ragaz, Taminaschlucht. Nr. 6053 BRB 3. 10. 39.

nach fuhr und die mächtigen Churfirsten, die so drohend in den See herniederschauen, erblickte, vermochte zu ahnen, dass in dieser Gegend doch noch das eine oder andere Wunder verborgen sei. Und wirklich, wollte man aufzählen, man müsste Spitz für Spitz, fast Tal für Tal erwähnen. In grossen Zügen sei auf das Schloss Sargans, die Täler der Tamina, der Seez, des Schilzbaches und der Murg aufmerksam gemacht und der Calanda, das Drachenloch, der Ringelspitz, die Grauen Hörner, der Spitzmeilen, Alvier, Churfirsten



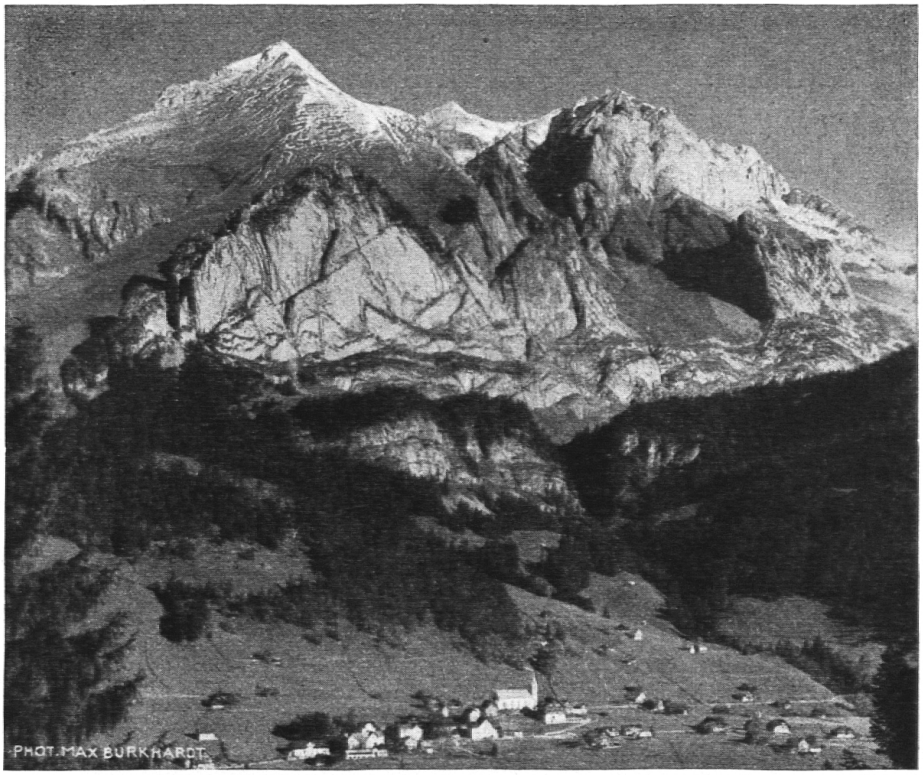
Alt St. Johann.

Nr. 6053 BRB 3. 10. 39.

und die Alpenkurhäuser in den Flumser- und Murgerbergen genannt. Und wer hätte nicht schon vom weltverlorenen Quinten gehört, das an die Felsen hingeklebt scheint und nur mit dem Schiff erreicht werden kann? Weiter westlich liegt das alte Städtchen Weesen verträumt am See, wohlbewusst seiner früheren Bedeutung als internationaler Kurort, jetzt aber fast vom stillen Amden übertrumpft, das ganz in Alpenweiden eingebettet liegt und einen besonders leichten Weg zum aussichtsreichen Speer besitzt. Bekannt ist auch der Wallfahrtsort Maria Bildstein auf dem oberen Buchberg und wert, begangen zu werden die Rickenstrasse, die beim sog. Bildhaus einen eigenartig schönen Ausblick über die untere Linthebene und den Zürichsee bietet. Dazu kennt ja jeder Rapperswil, das ehrwürdige Städtchen, und sein Polenschloss, auf der felsigen Bergnase, mit dem Damm, seinem Heilig Hüsli und den nahen Zürichseeinseln.

Als Kurgebiete grossen Ranges beginnen die Gegenden im obern Toggenburg von sich reden zu machen. Das Tal ist alpin gelegen, gegen alle Winde geschützt, im Bereiche dankbarer Berge und für Erholungsaufenthalte im Sommer und Winter wie geschaffen. Weiter unten werden Lichtensteig und Wil einen Besuch verdienen und auch die Ortschaften des Fürstenlandes werden dieses oder jenes zu zeigen haben. Herrlich gelegen ist Rorschach am See und von besonderer Eigenart sind auch viele Rheintaler Ortschaften, von denen Rheineck, Berneck und Altstätten mit dem Stoss wohl die interessantesten sind.

Und selbstverständlich wird jeder, der den Kanton bereist, auch die Hauptstadt besu-



Wildhaus.
Nr. 6053 BRB 3. 10. 39.

chen. Doch mag diese ein anderer schildern. Mir war es in erster Linie zu tun, auf das Eigenartige des Landes und Volkes hinzuweisen, und wenn ich dabei auch noch ein bisschen in Verkehrswerbung machte, so möge man mir dies verzeihen, auch das ist so nebenbei der Sinn einer landschaftlichen Sondernummer — oder?

Johann Schöbi.

Toggenburger Geographierätsel

Aus den Silben:

alp, alp, bach, bach, bühl, berg, burg, brun, chur, dern, eb, en, en, egg, fir, gon, hem, kreuz, lü, na, neu, nat, net, spitz, sten, tis, zen (27 Silben),
sind Wörter von folgender Bedeutung zu bilden:

Aufgabe:

1. Aussichtspunkt.
2. Industriedorf.
3. Berg im Alpstein.
4. Zufluss der Thur.
5. Fremdenort.
6. Ort am Necker.
7. Bahnstation.
8. Zufluss der Thur im Alttoggenburg.
9. Bergkette.
10. Kurort.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, ergeben einen Bauernort im Toggenburg.

Lösung:

1. K reuzegg.
2. E bnat.
3. N euenalpspitz.
4. G onzenbach.
5. E nnetbühl.
6. L ütisburg.
7. B runnadern.
8. A lpbach (b. Kirchberg).
9. C hurfirsten.
10. H emberg.

Ort: K e n g e l b a c h (z. Bütschwil).